

18 Hooligans angezeigt

Thun Im September kam es nach dem Derby zwischen dem FC Thun und YB zu Schlägereien. Jetzt werden 16 Männer und 2 Jugendliche angezeigt.

Nach dem Derby zwischen dem FC Thun und YB vom 29. September 2018 kam es zu Schlägereien zwischen Anhängern der beiden Clubs. Während des Spiels schon wurden zahlreiche Pyros gezündet. Thun-Fans hatten vor dem Match versucht, Anhängern der Gegenmannschaft den Zugang zur Esplanade bei der Stockhorn Arena zu versperren.

Nun hat die Polizei ihre Ermittlungen abgeschlossen, wie sie gestern mitteilte: 16 Männer zwischen 19 und 33 Jahren und zwei zum Tatzeitpunkt Jugendliche werden angezeigt. «Es handelt sich dabei sowohl um Personen aus dem Umfeld der Heim- sowie auch aus dem der Gastmannschaft», sagt Polizeisprecher Dominik Jäggi auf Anfrage. Fünfzehn Personen waren noch am Spieltag angehalten worden, drei weitere konnten im Rahmen der Ermittlungen identifiziert werden.

Gewalt und Pyros

Der Mehrheit der Beschuldigten wird unter anderem vorgeworfen, sich an den Schlägereien am Bahnhof und in der Innenstadt beteiligt zu haben. Mehrere von ihnen hatten ausserdem versucht, sich einer Polizeikontrolle zu entziehen oder reagierten mit Gewalt auf das Eingreifen der Polizei. Drei der Angezeigten stehen im Verdacht, die Pyros im Stadion gezündet zu haben. Sie werden wegen Widerhandlungen gegen das Sprengstoffgesetz und das kantonale Vermummungsverbot angezeigt. In zwei Fällen haben sich Beschuldigte wegen Betäubungsmittelwiderhandlungen und in einem Fall wegen Diebstahls zu verantworten.

Lüthi begrüsst Vorgehen

Markus Lüthi, Präsident des FC Thun, verurteilte diesen und ähnliche Vorfälle in der Vergangenheit mehrmals aufs Schärfste. «Ich bin dafür, dass der Rechtsstaat in diesen Situationen seine Mittel einsetzt», sagt Lüthi auf Anfrage. «Doch das liegt nicht in der Kompetenz des FC Thun.» Er begrüsse aber, dass nun keine kollektiven Strafen verhängt, sondern gegen Einzelne ermittelt werde. «Sonst werden oftmals die Falschen bestraft.»

Die mutmasslichen Straftäter wurden an die Staatsanwaltschaft Oberland und die Kantonale Jugendanwaltschaft rapportiert. Weitere Schritte nach den Bestimmungen des Konkordats über Massnahmen gegen Gewalt anlässlich von Sportveranstaltungen werden geprüft. (jzh)

ANZEIGE

Bauen Sie auch in der Waschküche auf Qualität.

LUGA Halle 2

WYSS MIRELLA schwebendisch seit 1909

041 933 00 74 / wiss-mirella.ch / 6233 Bärn

Wenn der Onkel zum Sexualtäter wird

Missbrauch Im vergangenen Jahr suchten alleine im Kanton Bern 420 Personen Hilfe, weil sie als Kinder Opfer sexueller Gewalt geworden sind. Sozialarbeiterin Agota Lavoyer will diese Zahlen verringern.

Marius Aschwanden

Agota Lavoyer beginnt mit einer Warnung. «Es wird kein Wohlfühl-Elternabend sein», sagt die Sozialarbeiterin vor den zwei Dutzend Müttern und Vätern in der Aula des Schulhauses Wankdorf. «Viele Eltern sagen mir jeweils, dass sie sich nach diesen Anlässen schlechter fühlen als zuvor», fährt Lavoyer fort. «Das tut mir leid und ist sicher nicht meine Absicht. Das Thema bringt es aber vermutlich mit sich.»

Für einmal geht es an diesem Abend denn auch nicht um die Noten der Sprösslinge, sondern um menschliche Abgründe, um sexuelle Gewalt an Kindern. Lavoyer spricht über Onkel, die kleinen Mädchen immer wieder zwischen die Betine greifen, oder Göttis, die ihre Schützlinge nur an die Playstation lassen, wenn sie sich zuvor nackt ausziehen. Und darüber, was Eltern gegen diese Form der Gewalt tun können.

Hohe Zahlen

420 Fälle verzeichneten die Opferhilfestellen im Kanton Bern 2018, bei welchen der Tatbestand «sexuelle Handlungen mit Kindern» zugegriffen habe. Das zeigen die noch unveröffentlichten Jahreszahlen der verschiedenen Organisationen. Pro Tag wird somit mehr als ein Kind Opfer solcher Gewalt. Alleine im Kanton Bern. Schweizweit sind es rund 4000 Betroffene pro Jahr, die Hilfe suchen.

«Diese Zahlen sind viel zu hoch», sagt Agota Lavoyer einige Stunden vor dem Elternabend in ihrem Büro von Lantana, einer der vier Fachstellen für Opferhilfe bei sexueller Gewalt im Kanton Bern. Die Dunkelziffer dürfte zudem noch viel höher sein.

Gemäss einer Studie aus dem Jahr 2012 werden jedes vierte Mädchen und jeder zehnte Junge einmal im Leben Opfer von sexueller Gewalt. Die stellvertretende Leiterin von Lantana ist überzeugt: «Sowohl Eltern als auch pädagogische Fachpersonen könnten noch viel mehr zum Schutz der Kinder beitragen.»

Dieser Meinung sind auch die Verantwortlichen der Stadt Bern. Deshalb machen sie seit 2007 am nationalen Programm «Mein Körper gehört mir!» mit. Alle Kinder, welche in der Stadt zur Schule gehen, absolvieren in der zweiten Klasse einen interaktiven Parcours. Dabei lernen sie ihre Körperteile benennen, sie lernen den Unterschied zwischen guten und schlechten Gefühlen, dass es sexuelle Gewalt gibt? Kopfschütteln im Publikum.

Nicht der fremde Mann

Diese Reaktion kennt Lavoyer längst. Sie wiederholt sich an allen Elternabenden, die sie durchführt. Das Thema werde tabuisiert oder totgeschwiegen, sagt sie am Morgen in ihrem Büro. «Eltern können sich vielfach nicht vorstellen, dass so etwas in ihrer Familie geschehen könnte, und glauben den Kindern dann auch nicht zu 100 Prozent, wenn sie etwas Entsprechendes erzählen», sagt sie.

Das hänge auch damit zusammen, dass der Mythos vom Täter



Häufig sind es nahe Bekannte oder Verwandte, die sich sexuell an Kindern vergehen. Foto: Getty Images

schweigen. Lavoyer erlöst sie aus der unangenehmen Situation. «Die Misshandlung beginnt dann, wenn der Vater aufgrund sexueller Motive zu handeln beginnt», sagt sie. Das Kind allerdings merke in einer solchen Situation nicht unbedingt, dass es Opfer sexueller Gewalt werde.

Genau dieses Unwissen sei ein grosses Problem. Die Kinder müssten aufgeklärt werden, erklärt Lavoyer den Eltern. «Immer wieder schärfen Sie den Söhnen und Töchtern ein, dass man nicht einfach so über die Strasse laufen darf oder dass Feuer gefährlich ist. Aber wissen Ihre Kinder, dass es sexuelle Gewalt gibt?»

Genau dieses Unwissen sei ein grosses Problem. Die Kinder müssten aufgeklärt werden, erklärt Lavoyer den Eltern. «Immer wieder schärfen Sie den Söhnen und Töchtern ein, dass man nicht einfach so über die Strasse laufen darf oder dass Feuer gefährlich ist. Aber wissen Ihre Kinder, dass es sexuelle Gewalt gibt?»



Engagiert sich gegen Gewalt an Kindern: Agota Lavoyer. Foto: bfn

als fremdem Mann mit dem Lieferwagen und den Süssigkeiten nur in den wenigsten Fällen zu treffe. Viel häufiger sei es ein enger Bekannter oder sogar Verwandter. «Die Personen können meist sehr gut mit Kindern umgehen, manipulieren sie, bringen sie dazu mitzumachen und nichts zu sagen.» Das erfordere eine grosse Vertrautheit mit den Opfern.

Väter, Onkel, Freunde der Eltern oder weitere nahe Bezugspersonen sind gemäss Statistik die häufigsten Täter bei Kindern im Alter von sieben bis zwölf Jahren.

Nur die wenigsten seien aber Pädophile. «Der Rest nutzt seine Macht und die Tatsache aus, dass Kinder leicht zugänglich sind. Beispielsweise weil man sonst keine andere Form von sexueller Befriedigung hat», so Lavoyer. Und: In 5 bis 20 Prozent der Fälle – je nach Studie – sind es Täterinnen.

Die Erfahrung hat Lavoyer gelehrt, dass Kinder praktisch nie etwas Falsches erzählen im Zusammenhang mit Misshandlungen. Egal wie unvorstellbar der Inhalt ist. «Bei meinen Opferberatungen höre ich immer wieder, dass beispielsweise die Mutter die Hand ins Feuer legen würde für den Onkel.» So etwas würde Lavoyer nie sagen. «Ich würde meinem Kind glauben und nicht einmal für meinen Partner die Hand ins Feuer legen.» Denn das würde einem blinden Fleck gleichkommen nach dem Motto: «Es kann nicht sein, was nicht sein darf.»

Tägliche Grenzverletzungen Lavoyer richtet sich wieder an die Eltern: «Sagen Sie dem Nachbarn etwas, wenn er Ihre Tochter zur Begrüssung auf den Mund küsst und herumwirbelt», fragt sie. Manche sagen Ja, andere schweigen erneut. Solche Grenzverletzungen – ein Kuss da, ein Kniff hier – geschehen tagtäglich.

Das Problem: Auch sexuelle Handlungen beginnen mit Grenzverletzungen. Es sei aber praktisch nie möglich abzuschätzen, ob sexuelle Motive dahinter stünden. «Deshalb gilt es generell zu entscheiden: Wer darf unser Kind küssen? Ab wann ist es für uns eine Grenzverletzung? Nehmen wir dem Kind etwas weg, wenn es dem Trainer nicht in den Schoss sitzen darf, oder tragen wir damit zu seinem Schutz bei?», so Lavoyer.

Grenzen ziehen heisst aber noch nicht, dass die Täter auch bestraft werden. Nur die wenigsten Fälle werden zur Anzeige gebracht. Im Kanton Bern waren es im vergangenen Jahr gemäss der Polizeistatistik gerade mal 110.

Für Lavoyer ist das nicht erstaunlich. «Viele Betroffene legen den Missbrauch erst Jahre später offen und verzichten dann auf eine Anzeige», sagt sie. Zwischen Tat und Offenlegung würden im Schnitt 22 Jahre vergehen. Von den 236 Fällen im letzten Jahr, bei welchen Lantana Opferhilfe geleistet hat, waren denn auch nur 55 Kinder respektive deren Eltern. Der Rest seien Erwachsene gewesen, die sich endlich getraut hätten, sich mit dem Erlebten auseinanderzusetzen.

Lavoyer sieht noch einen weiteren Grund für die wenigen Anzeigen: «Strafverfahren sind für Kinder emotional und psychisch sehr belastend», sagt sie. Und erzählt von einem Mädchen, das von ihrem Grossonkel jahrelang sexuell ausgebeutet worden sei. Er habe ihr die Brüste massiert, sich vor ihr befriedigt und sein Sperma auf sie gespritzt. «Bei der Polizei musste das Mädchen ganz detailliert sagen und dann sogar noch zeigen, wie genau er

«Bei meinen Opferberatungen höre ich immer wieder, dass beispielsweise die Mutter die Hand ins Feuer legen würde für den Onkel.»

Agota Lavoyer
Stellvertretende Leiterin Lantana

ihre Brüste berührt habe – eigentlich eine komplette Überforderung für sie.» Hinzu komme, dass häufig Aussage gegen Aussage stehe und das Verfahren in einer Einstellung ende.

Nachdenkliche Eltern

Der Elternabend ist mittlerweile zu Ende. «Die Veranstaltung hat mich nachdenklich gemacht», sagt eine der Mütter, die gespannt zugehört haben. Tatsächlich würde auch in ihrer Familie kaum über das Thema gesprochen. Zudem sei sie selbst durch die Erziehung ihrer Eltern geprägt. Und da sei ihr halt schon das Bild des bösen fremden Mannes vermittelt worden, der Kinder entführe, und nicht jenes des lieben Göttis, der sich an der Tochter vergehen könnte.

Auch Grenzverletzungen kennt die Mutter, die lieber anonym bleiben möchte, zur Genüge. In ihrer Familie sei es gang und gäbe, dass die Kinder jeweils von den Verwandten abgeknutscht würden. Das zu ändern, könnte durchaus zu Spannungen führen, glaubt sie. Und kündigt trotzdem an: «Wir werden zu Hause über Verschiedenes sprechen müssen.»

Für Agota Lavoyer ist das ein Erfolg.

«Selbstbedienungsladen»: Aktionäre kritisieren Meyer-Burger-Spitze

Thun Die Generalversammlung des Solarunternehmens verkam zum Hickhack zwischen Aktionären und Verwaltungsrat.

Wer sich vor dem Betreten des Kongresszentrums Thun nicht an der Fassstrasse eindeckte, sollte es schon bald bereuen. Die «Fresspäckli» mit Sandwichs, Früchten und Mineral waren mit fortlaufender Zeit der unverzichtbare Muntermacher, um den teils zermürbenden Wortgefechten noch folgen zu können.

Nach zwei Stunden stand immer noch das Traktandum 1.1 auf dem Programm. Und das hatte vor allem einen Grund: Die Vertreter von Sentis Capital rund um den russischen Investor Pyotr Kondrashev bliesen zum Grossangriff gegen den Verwaltungsrat. Der zentrale Vorwurf: Während die Aktionäre wegen der anhaltenden Verluste seit Jahren in die Röhre gucken, beziehen die Verantwortlichen weiterhin Topsaläre. Aber nicht nur das. Seit Sonntag steht gar noch eine Strafanzeige im Raum.

Vogel in der Kritik

Meyer Burger gab Ende März bekannt, dass sie sich an der britischen Solarfirma Oxford PV beteiligen wird. Weil sie diese Beteiligung von rund 60 Millionen Franken nicht bar zahlen konnte, beglich sie die Rechnung in neu geschaffenen Aktien. Oxford PV wollte aber nicht Meyer-Burger-Aktien, sondern Cash. Sie verkaufte die Aktien deshalb bereits eine Woche später. Ein ausgesuchter Kreis von Investoren konnte die Wertpapiere zum Vor-

zugspreis mit über zehn Prozent Abschlag beziehen. Dabei erwarb auch ein Verwaltungsratsmitglied Aktien im Wert von 422'760 Franken. Ein Aktionär reichte daraufhin Strafanzeige wegen ungetreuer Geschäftsführung und Privatbestechung ein.

An der Generalversammlung outete sich nun der scheidende Verwaltungsratspräsident Alexander Vogel als jenes Mitglied. Er habe sich aber keineswegs bereichern wollen, beteuerte Vogel. Der Kauf sei vielmehr Ausdruck seines Vertrauens in die Zukunft des Unternehmens. Und: Beim Deal sei alles regelkonform zugegangen, versicherte er.

Kaum mehr Bedeutung

Vogel leitete seine letzte Generalversammlung von Meyer Burger. Dennoch sah sich der scheidende VR-Präsident mit zahlreichen Angriffen konfrontiert. Neben seiner Rolle im Oxford-PV-Deal rügten die Vertreter von Sentis Capital auch seinen Interessenkonflikt in Sachen Rechtsvertretung. Vogel ist Partner der Zürcher Anwaltskanzlei Meyerlustenberger Lachenal. Alleine in den letzten drei Jahren bezog die kriselnde Meyer Burger Rechtsdienstleistungen von rund 1,9 Millionen Franken bei Vogels Kanzlei. Während er sich anfangs noch verteidigte, nahm Vogels Gegenwehr mit der Zeit spürbar ab. Wortmeldungen von verärgerten Aktionären quittierte er

öfters mit den Worten: «Besten Dank auch für diesen Beitrag.»

Trotz all der Kritik: Mit ihren Anträgen blieb Sentis Capital chancenlos. Zwar erntete sie den Applaus von Kleinaktionären, aber bei den Abstimmungen stellte sich jeweils eine stabile Zweidrittelmehrheit hinter den Verwaltungsrat. Als Nachfolger von Vogel wurde der derzeitige Ruag-Präsident und Ex-ABB-Manager Remo Lütolf gewählt. An ihn richtete der Sentis-Verwaltungsrat Anton Karl die Worte: «Schliessen Sie den bisherigen Selbstbedienungsladen.» Trotz des siebten Verlustjahrs in Folge bezog CEO Hans Brändle 2018 ein Gehalt von einer Million Franken, Alexander Vogel 300'000 Franken. Klar ist: Die Saläre werden ab 2020 zurückgehen. Das ist aber vor allem deshalb der Fall, weil Management und Verwaltungsrat um je zwei Personen verkleinert wurden.

Während man aus lokaler Sicht bis vor einem Jahr noch mit Argusaugen auf die Geschehnisse rund um Meyer Burger blickte, hat sich dies seit den Abbauplänen 2018 mehr oder weniger erübrigt. In Thun beschäftigt die Firma noch rund 70 Leute. Für den hiesigen Wirtschaftsstandort hat Meyer Burger also noch die Bedeutung eines mittelgrossen KMU.

Quentin Schlapbach

Rekordpreis für Berner Dukate

Stadt Bern An einer Auktion wurde eine rare Berner Dukate für 69'000 Franken versteigert.

Seit 41 Jahren betreibt das Familienunternehmen Kummer in Bern einen Münzen- und Raritätenshop. Und vor ein paar Tagen stellte es einen Rekord auf. «An einer Online-Auktion haben wir eine Berner Dukate aus dem Jahr 1798 für 69'000 Franken versteigert», sagt Firmenchef Pascal Kummer. Noch nie sei eine solche Dukate zu diesem Preis verkauft worden.

Bei der Berner Goldmünze handelt es sich um eine 8-fache Dukate. Eine «gewöhnliche» wiegt 3,45 Gramm, die Berner Dukate ist achtmal schwerer. «Viele dieser Raritäten wurden nach dem Raubzug von Napoleon eingeschmolzen», erzählt Pascal Kummer, «heute sind nur noch etwa drei bis vier 8-fache Berner Dukaten bekannt.»

200'000 Franken für Rotwein

Mit dem nötigen Kleingeld lassen sich alle möglichen Kostbarkeiten ergattern. Zum Beispiel Rotwein. Die teuerste Normalflasche (Inhalt 75 cl) wurde 2010 in Hongkong versteigert: Château Lafite Rothschild 1869 kostete umgerechnet rund 200'000 Franken. Am Samstag kommt an einer Weinauktion in Bad Ragaz eine Flasche Château Pétrus, Jahrgang 2000, unter den Hammer. Der Schätzpreis beträgt geradezu bescheidene 35'000 bis 50'000 Franken. Und es handelt sich erst noch um eine Glasflasche mit 6 Litern Inhalt. (strü)

Der Startpreis an der Auktion lag bei 40'000 Franken, «und dann ist die Dukate für einen Wahnsinnspreis weggegangen», staunt der Numismatiker. Eine habe vor ein paar Jahren für 48'000 Franken den Besitzer gewechselt. Seltene Münzen würden heutzutage enorme Preisanstiege erleben, vor allem Sammler in den USA und in Russland würden zum Teil «unsinnige Preise» bezahlen.

Inhaber der Berner Dukate sei ein Berner Privatmann gewesen, der das Stück in Kommission gegeben habe. Dieser sowie der neue Besitzer wollen laut Kummer anonym bleiben. Er weiss immerhin so viel: «Die Münze lag jahrelang in einer Schublade, beim kürzlichen Wohnungsumzug ist sie zum Vorschein gekommen.»

Der Besitzer habe keine Ahnung gehabt, um welche Rarität es sich dabei handle. Dem Numismatiker-Unternehmen gelang an der Auktion noch ein zweiter Coup: Eine Probe des Schweizer 20-Franken-Vreneli von 1871 erreichte den Rekordpreis von 55'200 Franken.

Schliesslich gibt es noch diese Rarität: einen Fünfliber von 1896, von denen noch 25 Stück existieren. «Ein einziger in perfekter Qualität hat einen Schätzwert von 100'000 Franken», sagt Kummer. Allerdings sei noch keiner unter den Hammer gekommen. Vielleicht an der nächsten Auktion, am 25. Oktober.

Das teure Probe-Vreneli

Der Startpreis an der Auktion lag bei 40'000 Franken, «und dann ist die Dukate für einen Wahnsinnspreis weggegangen», staunt der Numismatiker. Eine habe vor ein paar Jahren für 48'000 Franken den Besitzer gewechselt. Seltene Münzen würden heutzutage enorme Preisanstiege erleben, vor allem Sammler in den USA und in Russland würden zum Teil «unsinnige Preise» bezahlen.

Inhaber der Berner Dukate sei ein Berner Privatmann gewesen, der das Stück in Kommission gegeben habe. Dieser sowie der neue Besitzer wollen laut Kummer anonym bleiben. Er weiss immerhin so viel: «Die Münze lag jahrelang in einer Schublade, beim kürzlichen Wohnungsumzug ist sie zum Vorschein gekommen.»

Urs Wüthrich



Geübter Blick: Pascal Kummer, Numismatiker. Foto: Christian Pfander